

Das Eingreifen Albas und die Rückkehr des Herzogs zum römischen Katholizismus

1567 – 1571

Zweiter Teil

Trotz Drohungen und Versprechungen, trotz spanischer Räte und spanischen Geldes war der Herzog, einige seiner Freunde und ein grosser Teil des Landes in jenem Moment dem Herzog Alba noch entschieden abgeneigt. Die Rüstungen, welche Wilhelm von Oranien im Sommer 1568 betrieb, fanden nicht bloss in den clevischen Städten Unterstützung, sondern auch in der unmittelbaren Umgebung des Herzogs scheinen sie Begünstigte gefunden zu haben.

Vor allem stand der Leibarzt des Fürsten Dr. Weier durchaus auf antispanischen Standpunkt. Bei der fortwährenden Krankheit des Herzogs war angeordnet worden, dass derselbe stets in der Nähe des Patienten weilen solle. Natürlich hatte in Folge dessen gerade dieser einen sehr starken Einfluss auf den Fürsten. Ausserdem war der Hofstaat der Herzogin und der Prinzessinnen zum grösseren Teil von antispanischen Anschauungen erfüllt. Die Herzogin selbst, welche wohn den Standpunkt ihres Bruders des Kaisers Maximilian teilte, liess es zu, dass ihre Töchter in der evangelischen Lehre aufgezogen wurden. Eine der Hofdamen, deren Name uns nicht genannt wird, zeichnete sich nach Gymnichs Äusserung durch ihre «häretischen» (von der offiziellen Kirchenlehre abweichend = auch abtrünnig, ketzerisch etc.) Neigungen aus. Durch ihren Einfluss waren die älteren Prinzessinnen Maria Eleonora Anna und Magdalena von Anhängern der evangelischen Kirche (besonders durch Walther von Os unterrichtet worden und seitdem dieser Lehre leidenschaftlich ergeben.

Das Vorbild ihrer Muhme Sibylle, der Gemahlin des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welche in treuer Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben gestorben war, dürfte für die Nichten von Bedeutung gewesen sein. Auch ihres Vaters Schwester Anna, die unglückliche Gemahlin Heinrich VIII. war und blieb evangelisch und, wenn diese auch im fernen England weilte, so war doch die dritte Tante Amalie (Wolters, Heresbach: gerade diese soll einen wesentlichen Anteil an der evangelischen Erziehung ihrer Nichten gehabt haben), welche sich ebenfalls zum Evangelium neigte, stets bei Hofe anwesend.

Alle diese Verhältnisse und Beziehungen gaben der evangelischen Partei trotz der spanischen Pression eine umso grössere Stärke, als der Herzog vorläufig an einzelnen evangelischen Auffassungen unbeirrt fest hielt.

In einem vertraulichen Schreiben, welches Masius von Brüssel aus an Olisläger richtete (UK 67 v. 19.06.1568) erkennt er offen an, dass bei Hofe in der Tat eine antispanische Gesinnung herrschte («Profecto intelligunt (nämlich die Spanier) nos connivere in multis et bona fide, quae in alliancia praescribitur, minime uti»). Die Urheber davon seien wie er meint, der Leibarzt des Herzogs und einige Andere, die dem Herzog nahe standen. Schon oft, führt er fort, habe ich mit deutlichen Worten darauf aufmerksam gemacht, dass der Leibarzt durch die Drohungen derjenigen in Schranken gehalten werden müsse, welche die Handhabung der Zügel für sich in Anspruch nehmen. Aber wir sind viel zu milde in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Niemand würde in seinen Privatsachen jenem Menschen einen solchen Spielraum gewähren, wie er ihn in der Politik sich anmasst.

Masius verlangte, Olisläger solle dem Herzog mitteilen, dass Taxis wegen des Dr. Weier nach Cleve geschickt sei. Wenn Olisläger dies nicht zu sagen wage, so werde Masius reden. In einer solchen Sache dürfe man selbst den eignen Bruder nicht schonen.

Dennoch aber war einstweilen der Widerstand des Herzogs gegen die römische Partei nicht zu brechen. Er konnte nicht dazu bewogen werden, den Forderungen Albas sich zu fügen, und noch im Jahre 1569 wagte er es, sich öffentlich gegen die Messe auszusprechen. In einer Unterhandlung, welche er zu Buderich mit seinem ehemaligen Hofprediger Veltius hatte, sagte er, «das was der Pfaffe in der Messe aufhebe sei der Teufel» und Veltius fügte bestätigend hinzu «es sei die Messe der schändlichen Abgötterei». Als diese Worte fielen waren die Marschälle Wachtendonk und Hardenberg, der Hofmeister Schwarzenberg und Paulus Langer des Herzogs Sekretär, der nachmals ein Saulus geworden», als Ohrenzeugen anwesend.

Auch in politischer Beziehung liess sich der Fürst vorläufig noch nicht in das Schlepptau der spanischen Politik nehmen. Seit dem Jahre 1569 bemühten sich die katholischen Mächte die

nordwestdeutschen Fürsten zum Eintritt in den so genannten «Landsberger Bund» zu bewegen. Welcher angeblich zur Aufrechterhaltung des Religions- und Landfriedens, in Wirklichkeit aber zur Ausbreitung der römischen Kirche gegründet worden war. Die Verhandlungen wurden in **«grössten Geheim und Vertrauen»** geführt. Und die ersten Anträge gelangten im August 1569 durch den Bischof von Würzburg an den Bischof von Münster. Dieser machte seinen Eintritt von demjenigen Cleves abhängig (UK 77 v. 22.09.1569) und im September ward darüber am clevischen Hofe deliberiert. Allein unter dem 13. Oktober musste der Würzburgische Kanzler, welcher die Verhandlungen führte, dem Bischof Johann von Münster melden, **«dass er die Sache auf diesmal nicht habe fertig machen können»**. Das möge wohl daran liegen, fügte der Kanzler hinzu, dass **«er seine Männer, welche ihm in seinem Anliegen hätten dienen sollen, nicht habe können bestätigt und zur Stelle erhalten»**. **«Aber»**, heisst es am Schluss **«die Sache stehe doch auf solchen Wegen, dass er sich keines Abschlags versehen könne. Es werde auch von Vielen dafür gehalten, wenn der Herzog Wilhelm über alles menschliche Versehen nicht wolle, dass «der Mann da» (Herzog Alba) «ihn wohl könne zu Paaren bringen»**. Mehr lasse sich auf diesmal nicht schreiben (UK 78 v. 13.10.1569).

Die Antwort, welche Herzog Wilhelm auf die Bündnisanträge erteilte, lautete dahin, dass er einen neuen Bund zur Aufrechterhaltung des Religions- und Landfriedens nicht notwendig halte (AS 79). Der letztere sei von den deutschen Fürsten **«so stattlich verfasst und beteuert, dass man sich billig darauf verlassen und zu versehen haben soll. Chur- und Fürsten würden ihre Beteuerung Folge tun und dagegen nicht handeln»**. Auch könne aus dem Bündnis Misstrauen und schliesslich Empörung erwachsen, für welche die Verantwortung auf diejenigen fallen werde, welche dazu Ursache gegeben. Separat-Bündnisse einzelner Fürsten hätten selten im hiesigen Reich Frucht oder Nutzen geschaffen.

Als die katholische Partei in Deutschland erkannt hatte, dass der Widerstand des Herzogs durch ihre Einwirkung nicht zu besiegen sei, wandte sie sich wirklich an Alba und hoffte, dass dieser Cleve schon «zu Paaren treiben» werde. Unter dem 22.05.1570 (UK 82 v. 22.05.1570) sandte jener von Brüssel aus ein Schreiben an den Herzog Wilhelm, worin er diesen dringend zum Eintritt in den Bund aufforderte. Er Alba halte es für notwendig, dem Herzog zu berichten, dass der Landsberger Bund eine heilsame Einrichtung sei, welche vornehmlich zu Handhabung des Landfriedens und zu Erhaltung der Hoheit und Reputation des Kaisers dienen solle. **«Dieweil nun dem also, haben wir uns auf Königliche Majestät zu Hispanien empfangenen ausdrücklichen Befehl albereit dahin erklärt, diese Niederburgundischen Erblande unserer Verwaltung so ohnedies einen, und nicht den geringsten Zirkel des heiligen Reichs repräsentierenden und deretwegen der Frucht ausgekündigten Landfriedens billig geniessen sollen, solchen nützlichen Werk mit einzuverleiben und teilhaftig zu machen. Und wollten derhalben, auch in sonderlicher Betrachtung, dass E. L. Fürstentümer Land und Leute mit diesen Niederlanden, dermassen gedrängt und vermengt sei, dass zutragende Gefährlichkeit ohne eines und des andern Schaden nicht wohl ablaufen können, unseres teils nichts begehrllicher wünschen, denn dass E. L. mitsamt ihren Landen und Leuten desfalls auch mit eingezogen würden»**.

Es ist möglich, dass der Herzog, dessen Stimmung im Mai 1570 eine ganz andere war, als im Herbst des vorigen Jahres, damals nachgegeben hätte, wenn die Entscheidung der Angelegenheit nicht bereits in andere Hände übergegangen gewesen wäre. Die Regierung hatte auf Grund der ständischen Befugnisse die Pflicht, die Meinung des Landtags zu hören. Und als im Juni die jülich-bergischen Stände in Düsseldorf versammelt waren, wurde ihnen ebenso wie dem cleve-märkischen Landtag, welcher um dieselbe Zeit in Essen tagte, die Frage vorgelegt, ob sie geneigt seien, sich in den proponierten Bund einzulassen. Nachdem unter dem 17. Juni zuerst die Düsseldorfer Versammlung ablehnend geantwortet hatte (UK 84 v. 17.06.1570), schlossen sich am 21. desselben Monats die Stände von Cleve-Mark dem Votum an (UK 85 v. 21.06.1570) und am 14.07.1570 meldete Herzog Albrecht von Baiern dem Würzburgischen Kanzler, die clevische Regierung habe einen Entschluss gefasst, den sie zu bereuen Ursache haben werde (UK 88 v. 14.07.1570).

Während sich somit die clevische Politik unter dem Einfluss der Landstände in antirömischen Sinne bewegte, war unter der Einwirkung der Räte die persönliche Haltung des Herzogs den katholischen Wünschen um einen grossen Schritt näher gerückt.

Einer der geschicktesten und einflussreichsten Vorkämpfer der katholischen Partei bei Hofe war Werner von Gymnich. Seine Stellung als Haushofmeister der beiden Prinzen Karl Friedrich und Johann Wilhelm brachte ihn sowohl mit seinen Söhnen wie mit dem Vater in nahe Beziehungen. Und in seinem Verkehr mit dem Herzog kam ihm der Umstand sehr zu statten, dass er Altersgenosse und ehemaliger Spielkamerad und Studiengefährte des Fürsten gewesen war. Conrad von Heresbach hatte die beiden Jünglinge zusammen erzogen. Gymnich war nach Absolvierung seiner Studienjahre

in die Welt hinaus gezogen und in Diensten Kaiser Karls V. zum Manne herangereift. Hier hatte er frühzeitig mit der spanischen Partei Fühlung gewonnen. Und die alten Eindrücke waren einer neuen Auffassung der Dinge gewichen, für deren Verwirklichung er nunmehr in seiner Heimat tätig war.

Des Herzogs Stimmungen waren unter dem Einfluss seiner Krankheit einem fortwährenden Wechsel unterworfen. Je mehr in Folge der repetierenden Anfälle sich hinfällig fühlte, umso mehr war er der Beeinflussung derjenigen zugänglich, die im rechten Augenblick ihn von der richtigen Seite zu fassen verstanden. Gymnich, welcher seinen Fürsten genau kannte, ergriff die Gelegenheit, welche die bevorstehende erste Kommunion des Prinzen Carl Friedrich darbot, um sowohl den Sohn wie dem Vater zum **«katholischen Gebrauch des Altar-Sakraments»** zurückzuführen. Gymnich war vor 5 Jahren der erste gewesen, welcher sich von dem gesamten Hofe, der seit langer Zeit sub utraque specie kommunizierte, abgesondert hatte und zu den Mönchen ins Kloster gegangen war, um nach katholischer Weise das Abendmahl zu nehmen. Damals hätte Niemand voraus sehen können, dass er sobald den Versuch werde machen können, alle übrigen und sogar den Herzog sich nachzuziehen. Allein im Frühjahr 1570 wagte er es wirklich und das Unternehmen gelang. Wir kennen die Motive nicht, welche den Herzog bestimmt haben, im Gegensatz zu den Aeusserungen, die er noch wenige Monate zuvor über den katholischen Kultus getan hatte, sich jetzt öffentlich dazu zu bekennen. Aber jedenfalls erlebte Gymnich den Triumph, dass zu Ostern des Jahres 1570 der Herzog und der Erbprinz nicht nur der Messe beiwohnten, sondern auch sub altera specie kommunizierten.

Ja, der Fürst war plötzlich so sehr für diesen Gottesdienst eingenommen, dass er von allen seinen Angehörigen die Befolgung seines Beispiels verlangte. Da er hierbei indessen bei seinen Töchtern und seiner Schwester auf Widerstand stiess, so war der Grund gelegt zu den heftigen Konflikten, die wir späterhin kennen lernen werden.

Wenn es gelang, den Fürsten auf dieser Bahn zu erhalten, so war der Wendepunkt der clevischen Religionspolitik und Geschichte gekommen. Gymnich, welcher die Gefahr eines raschen abermaligen Umschlags wohl erkannte, setzte sofort alle Hebel in Bewegung, um auf den Herzog in seinem Sinne einzuwirken. Besonders hoffte er auf die Unterstützung des Kaisers Maximilian, des Königs von Spanien und des Herzogs von Baiern.

Auf dem soeben zusammen getretenen Reichstag zu Speyer, wohin auch der Herzog Wilhelm seine Gesandten geschickt hatte, baten diese Kraft geheimen Auftrags der katholischen Hofräte den Kaiser, er möge schleunigst eine Botschaft nach Cleve abordnen, um den Herzog wegen seiner guten Gesinnungen zu beglückwünschen und ihn zu bitten, dass er auf dem eingeschlagenen Wege beharre. Wirklich erklärte sich der Kaiser bereit und versprach, den Freiherrn von Winneberg zu senden. Welchen Wert die spanische Partei auf die Ankunft diese Bevollmächtigten legte, sieht man daraus, dass der uns schon bekannte Johann Baptista de Taxis kurze Zeit vor der erwarteten Ankunft Winnebergs nach Madrid berichtete, Spanien müsse, wenn sich die Ankunft des kaiserlichen Gesandten noch länger verzögere, seinerseits einen Botschafter abgehen lassen.

Noch ehe Winneberg erschien, hatte der Kaiser von Speyer aus unter dem 22. Juni auf den Herzog einzuwirken gesucht, um ihn zum Eintritt in den Landsbergischen Bund zu bewegen (**UK 86 v. 22.06.1570**). Man muss sich über diese Ermahnung deshalb wundern, weil der Kaiser selbst in jenem Augenblick noch nicht im Bunde war und seinen Beitritt von demjenigen der evangelischen Fürsten abhängig erklärte. Indessen musste es doch auf den Herzog einen gewissen Eindruck machen, dass sein Schwager, der Kaiser ihm dieselben Ratschläge gab, die seine katholischen Hofräte gegeben hatten. Und es ist wahrscheinlich, dass der Fürst nachgegeben hätte, wenn es noch möglich gewesen wäre.

Werner von Gymnich knüpfte nun an diese Verhältnisse an, um sich der Partei der Landsberger Verbündeten wieder zu nähern und deren Beistand für seine Zwecke zu gewinnen. Unter dem 15.09.1570 schrieb er an den bisherigen Agenten des Bundes, den Würzburgischen Kanzler, einen langen Brief (**UK 89 v. 15.09.1570**), in welchem er die Verhältnisse bei Hofe eingehend schilderte und den Wunsch aussprach, Baiern und «alles was daran hinge» möge den Herzog nicht verloren geben, sondern die katholischen Hofräte unterstützen. Der Kanzler, sagt er, habe ihm seinerzeit erklärt, dass die clevische Ablehnung dem Herzog von Baiern alles Vertrauen in den Fürsten raube. Schon damals habe Gymnich erwidert, die Schuld läge nicht am Hofe, sondern daran, dass man hier wie anderwärts in deutschen Landen mehr zum Schlimmen als zum Guten geneigt sei. Deswegen möge man aber doch **«das Kind nicht mit dem Bade ausgiessen»**. Er **«trage keinen Zweifel, wenn Kaiserliche Majestät und der Herzog von Baiern dessen berichtet wären, wie es mit Herzog Wilhelm, den zwei jungen Herren und in diesen Landen eine Gestalt der Religion hätte, so würden Ihre Majestät und seine Fürstliche Gnaden den Sachen auf anderen Wegen nachdenken»**. Allerdings hätten einige

«unfriedsame und unerfahrene Leute es dahin getrieben», dass die Messe eine Zeit lang bei Hof angeschafft gewesen. Jetzt aber habe der Fürst selbst die Messe wieder gehört und er habe nebst seinem Sohn, den Erbprinzen zuletzt vergangene Ostern das hochwürdige Sakrament des Altars unter einer katholischen Messe empfangen. Augenblicklich ständen die Sachen so, dass wenn der Kaiser und Baiern sich den Handel zu Herzen gehen liessen, «die Religion bald wieder auf die alten Wege zu richten sein werde».

Er könne sich nicht genügsam verwundern, dass die genannten katholischen Mächte bei der Bedeutung, welche Cleve für ganz Westfalen und den Niederrhein besitze, sich des Herzogs nicht sorgfältiger annähmen. Der Würzburgische Kanzler möge bei Baiern intervenieren, dass dieser den Kaiser zur Abordnung der bereits in Speyer erbetenen Gesandtschaft bewege. Dieser Bevollmächtigte müsse Befehl haben, bei Herzog Wilhelm fleissig anzuhalten, dass letzterer mit seinem guten Vorhaben fortfahre und darauf dringen, dass in seiner Gegenwart die Messe bei Hofe wieder feierlich eingeführt werde.

Gymnich bitte dringend um Hülfe und Beistand. «Ew. Gunsten werden meines Verhoffens fleissig sein, dass der Herzog von Baiern sich diese Sache will anliegen lassen, denn wenn man die katholische Religion dieser Orten erhalten kann, so soll sich keiner von all unseren Nachbarn einiger anderer Religionen unternehmen dürfen».

Dieses Schreiben, welches der Würzburgische Kanzler sofort abschriftlich nach München gelangen liess, hatte denn in der Tat die bedeutsame Wirkung, dass Baiern von nun an seinen ganzen Einfluss aufbot, um den Herzog in der katholischen Religion zu erhalten und ihn an die römische Partei im Reiche zu ketten. Ein Bestreben, welches von umso rascherem Erfolg gekrönt wurde, als der Herzog selbst unter der Leitung Gymnichts den Wünschen seiner Verwandten auf halbem Wege entgegen kam.

Die wichtigste Konzession, welche er gleich vom Jahre 1570 an machte, war die streng katholische Erziehung seiner Söhne, besonders des Erbprinzen Carl Friedrich. Bis zu seinem 16. Jahre hatte dieser (er war am 24.04.1555 geboren) in Matthias Benraidt aus Broichhuysen (Paludanus) einen Lehrer gehabt, welcher die vermittelnde Richtung des Herzogs teilte und von den beiden sich bekämpfenden Hofparteien bisher wegen seiner geistigen Inferiorität als unschädlich angesehen worden war. Jetzt, nachdem die katholische Partei ein entschiedenes Übergewicht erlangt hatte, musste er nicht nur weichen, sondern man fasste den Plan, den Prinzen ganz und gar aus einer Umgebung zu entfernen, welche soviel akatholische Elemente zählte, dass leicht von irgend einer Seite unerwünschte Einwirkungen stattfinden konnten.

Das Bestreben der römischen Partei, die deutschen Prinzen und Thronerben an katholischen Höfen erziehen zu lassen, war ein ganz allgemeines. Am liebsten sah es die Kurie, dass die jungen Fürsten nach Rom kamen. Und es ist kein Zweifel, dass schon damals die Absicht bestand, den clevischen Jungherzog nach Rom zu bringen, allein vorläufig schien die Zustimmung des Vaters zweifelhaft. Und man schlug deshalb dem Herzog Wilhelm vor, dass Carl Friedrich zunächst nur eine grössere Reise unternehmen solle, und zwar in erster Linie zu seinem Onkel dem Kaiser Maximilian. Es scheint, als ob man hierbei im Einverständnis mit letzteren gehandelt habe. Und es gelang, den Herzog für diesen Plan zu gewinnen. Schon am 23.01.1571 erfahren wir aus einer spanischen Relation, dass es beschlossene Sache sei, den Erbprinzen nach Wien zu senden. Man habe zugleich die Absicht, den jungen Herrn mit einer katholischen Frau zu verheiraten. Und man hege die Hoffnung, dass er alsdann ein treuer Anhänger der katholischen Kirche sein und bleiben werde.

Natürlich kam hierbei sehr viel auf die Begleitung an, welche man dem jungen Manne mitgab. Gymnich liess es sich nicht nehmen, als Haushofmeister mitzuziehen. Als Erzieher trat an die Stelle des Paludanus Stephan Winands aus Kampen in Ober-Issel, welcher seine Bildung in Italien erhalten hatte, wo er acht Jahre lang gewesen war. Ehe man ihn nach Cleve berief, war er in burgundischen Diensten gewesen. Sein Verwandter, der Kardinal Granvella hatte ihn als Sekretär der lateinischen Korrespondenz im niederländischen Staatsrat beschäftigt und diese Tätigkeit, welche er vierzehn Jahre obgelegen, hatte ihm nicht nur eine grosse Erfahrung in der Behandlung politischer Geschäfte, sondern auch eine genaue Kenntnis der Ziele der spanisch-römischen Partei verschafft. Da er ausserdem Priester war, so schien er die geeignete Persönlichkeit, um einen jungen Fürsten in Hingebung für den katholischen Glauben zu erziehen. Es war im Sinne der römischen Partei gewiss ein Zeichen guter Gesinnung, dass Herzog Wilhelm die Wahl dieses Mannes zum Erzieher seines Sohnes bestätigte. Und nachdem man um dieselbe Zeit dem Fürsten in Person des Winand Thomasius Sralensis einen Hofprediger gegeben hatte, in dessen katholischer Haltung man Vertrauen setzen zu können glaubte, durfte Gymnich den Hof in der Überzeugung verlassen, dass

der Herzog auf der eingeschlagenen Bahn beharren werde. Den wichtigen Posten des Haushofmeisters bei dem jüngeren Sohn Johann Wilhelm, welchen er bisher gleichfalls inne gehabt hatte, legte er in die Hände seines treuen Gesinnungsgenossen Rauschenberg nieder, und so durfte er umso mehr von dieser Reise gute Früchte hoffen als seine persönliche Intervention bei den fremden Höfen den Zwecken, die er verfolgte, nur förderlich sein konnte. Am 15.10.1571 ward die Reise nach Wien angetreten und unter dem 08.01.1572 (UK 102 v. 08.01.1572) schreibt Gymnich an Godfried von Schwarzenberg, dass die Angelegenheit am kaiserlichen Hofe nach Wunsch verliefen, und gibt seiner Freude Ausdruck, dass der Herzog «sich so beständig erzeige».

In der Tat hatte die katholische Partei von hier an den Fürsten vollständig an sich gefesselt und es war nunmehr die Aufgabe, auch das Land und die Unterthanen zur alten Kirche zurückzubringen.

Die beiden Söhne des Wilhelm V., gen. Wilhelm der Reiche Herzog von Jülich-Kleve-Berg



Carl Friedrich von Jülich-Kleve-Berg

* Kleve 28.04.1555
+ Rom 09.02.1575



Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg

* Kleve 29.05.1562
+ 25.03.1609